

Gossner

INFO

KRAFTVOLL:

Nepal packt an

EMPÖREND:

Kohle-Opfer in Sambia

MUTIG:

Versöhnung in Uganda

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

unser Wiederaufbauprogramm in Nepal geht mit Macht voran! Davon berichtet Direktor Christian Reiser, der das Land vor wenigen Wochen besuchte, um sich selbst ein Bild vor Ort zu machen. Schulen entstehen, Brunnen und Brücken werden gebaut. Die Menschen in den Dörfern packen kräftig mit an. Das alles ist möglich dank Ihrer überwältigenden Spendenbereitschaft. Herzlichen Dank! (Seite 12)



Häuser, die unbewohnbar sind; Familien, die in Zelten leben – solche Bilder erreichen uns aus Sambia. Eine Kohlemine im Gwembe-Tal ist eingestürzt. Auch hier sind Menschen verzweifelt – zumal sie schon seit Jahren unter den Folgen des Kohleabbaus leiden. „Schwarzer Staub“ – so ist der Artikel unseres Afrika-Projektkoordinators Dr. Volker Waffenschmidt überschrieben. (Seite 18). Von Sambia nach Uganda: Nach dem Bürgerkrieg suchen die Menschen endlich Frieden und Versöhnung – aber dies auf ihre eigene Weise, die aus europäischer Perspektive zunächst fremd anmutet. (Seite 22)

Was erwartet Sie sonst noch in dieser Ausgabe? Viel! Denn wir blicken auf ereignisreiche und spannende Monate zurück, die unser kleines Werk gefordert und gefreut haben: mit vielen internationalen Gästen und der Neukonstituierung des Kuratoriums, mit Begegnungen bei regionalen Kirchentagen und zahlreichen anderen Events – von Kunstausstellung über Theaterprojekt bis zum ZDF-Gottesdienst.

Ich wünsche Ihnen eine spannende Lektüre und eine schöne Sommerzeit
Ihre

Jutta Klimmt

Öffentlichkeitsreferentin

INDIEN

Johan Dang: Gut gossnerisch 6

NEPAL

Jahrestag: Nach den Beben 10

Wiederaufbau: Es tut sich viel 12

Missionshospital platzt aus allen Nähten 16

SAMBIA

Schwarzer Staub 18

UGANDA

Versöhnung afrikanisch 22

DEUTSCHLAND

Gemeinsam arbeiten im „Gossner-Geist“ 26

Auf dem Weg zu einer solidarischen Kirche 30



EDITORIAL	2
ANDACHT	3
NACHRICHTEN	4
IDEEN & AKTIONEN	8, 32
ZUGUTERLETZT	34
IMPRESSUM	35
PROJEKT	36

Machen wir uns auf den Weg!

In unserem Wohnzimmer hängt seit Jahren das Selbstportrait eines Malers (Karlheinz Röber, geboren 1928), der – nachdem er zeitweilig mit seinen Bildern durchaus erfolgreich war – 2006 völlig verarmt starb und durch die Stadt Bochum auf einem anonymen Gräberfeld bestattet wurde.

Ich kannte ihn seit meiner Jugend. Wie ich wohnte er in Wattenscheid, und die Kinder machten sich in den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts gelegentlich einen Spaß daraus, ihm laute „Jesus, Jesus“-Rufe hinterherzuschicken. Damals waren die langen Haare und die von ihm bevorzugte lockere Kleidung nebst Sandalen noch ein eher ungewöhnliches Outfit.

Daran werde ich immer wieder erinnert, wenn Besucher aus Indien oder Sambia bei uns zu Gast sind und regelmäßig dieses Bild ebenfalls für ein Jesus-Portrait halten. Mittelalterliche Gemälde, auf denen der Heiland vergleichbar dargestellt ist, haben offensichtlich unser aller Vorstellung von ihm geprägt.

Karlheinz Röber war ein warmherziger und freundlicher Mensch, der sich in den Nachkriegsjahren in der Friedensbewegung engagierte, lange bevor die in der Bundesrepublik von sich reden machte. Aber er war auch eigenwillig, lehnte die Zusammenarbeit mit Künstleragenturen grundsätzlich ab, sperrte sich trotz zunehmender Verarmung dagegen, seine Bilder unter Wert (und den Wert setzte er selbstbewusst recht hoch an) zu verkaufen. Und Begegnungen mit ihm wurden immer anstrengender, weil er die seltener kommenden Besucher gern in stundenlange Gespräche verwickelte, bis auch die Gutwilligen fernblieben.

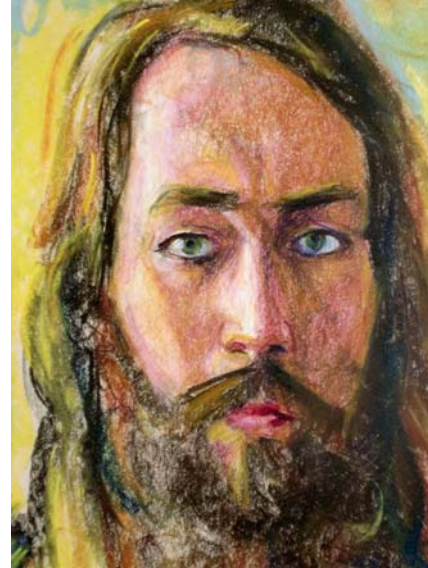
Dieser Tage musste ich wieder besonders an ihn denken, als bei einem Gespräch die Rede auf jene bekannte Geschichte aus Matthäus 20 kam, in der der Weltenrichter diejenigen, die sich um Menschen in Not gekümmert haben, mit den Worten würdigt: „Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“ (Vers 40)

In seinen letzten Lebensjahren war Karlheinz Röber unübersehbar jemand, der auf Hilfe angewiesen war und dem sie sicher nicht

ausreichend zuteil wurde. Dabei – so denke ich heute – war in seinem Gesicht besonders deutlich ablesbar, wer uns in ihm begegnete.

Wenn ich in Indien oder Sambia unterwegs bin, treffe ich ständig auf Menschen in Not. Sie sehen allesamt nicht so aus, dass jemand auf die Idee käme, sie mit „Jesus“-Rufen zu bedenken. Aber wir sollten uns davon nicht täuschen lassen. In den Augen Gottes zählt jeder, dem da geholfen wird. „Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen. Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich gekleidet. Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht. Ich bin im Gefängnis gewesen und ihr seid zu mir gekommen.“ (Vers 35+36)

Machen wir uns auf den Weg!



Harald Lehmann
ist ehrenamtlicher
Vorsitzender des
Kuratoriums der
Gossner Mission.

— BUCHHALTUNG

Mit Kompetenz und Engagement

Seit 1. Mai hat wirbelt sie in unserer Buchhaltung: **Simone Kerstan-Lippert** bucht



Foto: Gerd Herzog

Spenden, tätig Überweisungen und ist jederzeit kompetente Ansprechpartnerin bei allen Fragen, die Finanzen und Spendenbuchung be-

treffen. Und obendrein packt sie mit an, wo immer es etwas anzupacken gibt. Dass sie sich bei der Gossner Mission wohlfühlen würde, das hatte sie schon früh geahnt: „Auch meine früheren Arbeitgeber, die Epigenomics AG und KommRum e. V., waren Organisationen, mit deren Engagement ich mich identifiziert habe“, blickt sie zurück. „Um mich von KommRum e. V. zu trennen, musste eine noch verlockendere neue Aufgabe winken – diese Aufgabe bei der Gossner Mission!“ Simone Kerstan-Lippert folgte **Almaz Haile** nach, die aus persönlichen Gründen um Auflösung des Vertrages gebeten hatte. Die Gossner Mission bedankt sich herzlich bei ihr und wünscht Gottes Segen – und der neuen Kollegin weiterhin viel Freude im Team.

— GEBURTSTAG

Gottfried Kraatz 75

Sein Lachen ist ansteckend und sein Engagement mitreißend: **Gottfried Kraatz**, von 1996 bis 2002 Direktor der Gossner Mission, beging am 10. Mai seinen **75. Geburtstag**. Die Gossner Mission gratuliert von ganzem Herzen und wünscht alles Gute.



Foto: Henrik Weinhold

Freude an Menschen und an weltweiten Begegnungen haben den Weg Gottfried Kraatz' geprägt. Als junger Mann ging er auf weite Reisen; als Pfarrer 1981 mit seiner Familie nach Südafrika, wo er sich in der Anti-Apartheid-Bewegung engagierte, festgenommen und ausgewiesen wurde. Als Superintendent in Berlin initiierte er später Begegnungsfahrten nach Nicaragua und eine Partnerschaft mit Wolgograd. Nach seiner Zeit bei der Gossner Mission schließlich ließ er sich im Ruhestand mehrmals als Ökumenischer Friedensdienstler in den Nahen Osten entsenden, um dort Menschen in Konfliktsituationen beizustehen. Es waren Einsätze, die ihn tief bewegten, und eine Aufgabe, für die er sich bis heute engagiert. Lieber Gottfried, wir freuen uns auf die nächste Begegnung mit Dir!

— SÜD-NORD

Programm geht in zweite Runde



Foto: Gerd Herzog

Nun ist sie offiziell in Berlin angekommen: unsere neue Süd-Nord-Freiwillige **Sushma Aind** aus der indischen Gossner Kirche. Reichlich Gelegenheit, „deutsche Luft“ zu schnuppern, hatte sie bereits in den vergangenen Wochen. Zunächst im Mai mit der indischen Theatergruppe nach Lippe einge-

laden, nahm sie anschließend mit einer zweiten indischen Delegation am Besuchsprogramm in Ostfriesland teil. Ein Jahr lang wird sie nun in Berlin wohnen und in Gemeinde- und Schulgruppen mitwirken. Zunächst allerdings ist Deutschkurs angesagt. Sushma Aind ist nach **Mukut Bodra** die zweite **Süd-Nord-Freiwillige** der Gossner Mission aus Indien.

— NACHRUF

Gossner Mission trauert um Günter Krusche

Dr. Günter Krusche, der am 5. Juli im Alter von 85 Jahren in Berlin verstarb, war ab März 1983 Generalsuperintendent des Sprengels Berlin (Ost) und von 1992 bis 2006 Vorsitzender des Gossner-Kuratoriums. Nach seinem Rücktritt wählte ihn das Kuratorium 2006 zum Ehren-Kurator.



Ich kannte Günter Krusche kaum. Wir sind uns nur einmal begegnet. Es war bei meinem ersten Herbstkuratorium und seinem letzten – im Oktober 2015. Ich studierte noch irgendwelche Akten, da veränderte sich die Atmosphäre im Raum. Es ist schwer zu beschreiben, doch es wurde plötzlich fröhlicher, heller. Günter Krusche war eingetreten.

Als Direktor der Gossner Mission muss und möchte ich ihm vor allem Danke sagen. Günter Krusche kam über eine Begegnung mit Horst Symanowski in Kontakt mit der Gossner Mission. Ihn begeisterte seine Vision von einer Kirche in der Arbeitswelt. Später engagierte er sich bei Gossner-Ost und wurde 1992 zum Vorsitzenden der wiedervereinigten Gossner Mission gewählt. Es waren schwere Jahre für Deutschland, es waren noch schwere Jahre für die Gossner Mission. Zwischen Ost und West gab es viele Differenzen. Die künftige Ausrichtung des Werkes erforderte mutige Schritte und Schnitte. Da hätte mancher früh das Handtuch geworfen. Günter Krusche blieb vierzehn Jahre Vorsitzender. Er suchte den Ausgleich, den Konsens. Er folgte einer klaren Devise: „Was nicht im Guten geht, geht gar nicht.“

Ich kannte Günter Krusche leider kaum. Deshalb fragte ich Menschen aus dem Umfeld der Gossner Mission nach einer Kurzbeschreibung dieses Mannes. Sie sagten Folgendes: humorvoll, weltoffen, besonnen, weise, herzlich, gelassen, zugewandt und optimistisch. Optimistisch? Günter Krusche hatte kein leichtes Leben. Es ging durch einige Täler, ja tiefe Schluchten. Da erinnerte mich diese Beschreibung an einen anderen Mann, der im ausgehenden Dreißigjährigen Krieg viel Schlimmes erlitten hat und dennoch Vertrauen und eine positive Grundeinstellung nicht verlor: Paul Gerhardt.

Die Traueranzeige von Günter Krusche war mit Römer 8,38-39 überschrieben. Ich endete mein Grußwort bei seiner Beerdigung mit der Übertragung dieses Verses von Paul Gerhardt. In der 2. Strophe von „Ist Gott für mich“ (EG 351) heißt es: „Nun weiß und glaub ich feste, ich rühm's auch ohne Scheu, dass Gott, der Höchst und Beste, mein Freund und Vater sei und dass in allen Fällen er mir zur Rechten steh und dämpfe Sturm und Wellen und was mir bringet Weh.“

Die Gossner Mission hat Günter Krusche viel zu verdanken.

Christian Reiser, Direktor

Gut gossnerisch

Bischof Johan Dang über Herkunft, Mission und neue Herausforderungen

Bischof Johan Dang ist seit 2015 leitender Bischof der indischen Gossner Kirche. Bei seinem Deutschland-Besuch im Frühjahr 2016 sprach er über seine Herkunft, seinen eigenen Weg und über die Herausforderungen, die ihn in seinem neuen Amt erwarten.

? Bischof Dang, wo sind Sie geboren?

Johan Dang: In einem kleinen Dorf namens Sambalpur im Bundesstaat Odisha (vormals Orissa). Hier lebten 65 Familien, eine Gemeinde – nur vier Familien waren noch nicht zum Christentum konvertiert. Bevor mein Vater kurz nach dem Zweiten Weltkrieg in das Dorf kam, hatte es noch gar keine Christen gegeben. Mansid Dang, mein Vater, war ihr Evangelist. Er widmete der Mission sein Leben: Im Laufe der Jahre gründete er über 100 Gemeinden.

? Was hatte Ihren Vater motiviert, an diesem Ort zu missionieren?

Johan Dang: Die Gossner Mission und Gossner Kirche haben ihn – wie viele andere Missionare auch – nach Odisha gesandt. Andere gingen zu dieser Zeit nach Jharkhand oder Assam.

? Was bedeutete Mission für ihn?

Johan Dang: Während der Arbeit auf den Feldern, bei der gemeinsamen Ernte, sprach er mit den Menschen. Die Menschen glaubten ihm, vertrauten ihm. So fand er Zugang zu den Familien. Erst später sprach er auch über seinen Glauben. Die ersten fünf Familien ließen



sich dann gemeinsam taufen und bauten zusammen ihre Dorfkirche.

? Klingt gut gossnerisch.

Johan Dang: Gossner-Missionare hatten ihn ausgebildet! Unter seinen Lehrern und Lehrerinnen war übrigens auch Schwester Ilse Martin, die das Krankenhaus Amgaon mitgründete.

? Wann haben Sie entschieden, seinem Weg zu folgen?

Johan Dang: Ich hörte meinen Vater täglich predigen – und sah ihn schwer schufteln. Er ging zu den Menschen, um mit ihnen zu arbeiten, in einem durchaus körperlichen Sinne. Nachdem ich meine Schulzeit beendet hatte, konnte es sich mein Vater nicht leisten, mich auf die Universität zu schicken. Er schickte mich stattdessen nach Govindpur, zur Pracharak-Ausbildung (Dorfdiakone, Anm. der Red.). Danach ging ich aufs Gossner Theological College, wurde Pfarrer und Bischof.

? Jetzt sind Sie leitender Bischof der Gossner Kirche. Was sind zurzeit die größten Herausforderungen?

Johan Dang: Die größte Herausforderung ist sicherlich die Sicherung unse-

res Landbesitzes. Die Missionare haben uns viel Land hinterlassen, das wir effizienter nutzen könnten. Aber die Regierung setzt uns unter Druck und will das Land übernehmen. Wir müssen unsere Ansprüche vor Gericht durchsetzen, bis in die oberste Instanz, bis zum Obersten Gericht Indiens. Diese Prozesse dauern sehr lange und die Rechtsanwältinnen sind teuer. Aber es ist entscheidend, dass wir unsere Ansprüche sichern. Wir haben beispielsweise Grundbesitz im Zentrum Ranchis, einer stetig wachsenden Großstadt. Eine weitere Herausforderung ist die Kirchenspaltung. Aus der Nordwest-Diözese der Gossner Kirche entstand vor 39 Jahren, 1977, eine eigenständige Kirche: die North West-Gossner Evangelical Lutheran Church. Es gab danach fast keine Gespräche zwischen den beiden Kirchen. Man traf sich nur noch vor Gericht. Seit dem letzten Jahr gibt es aber wieder Hoffnung, denn wir sprechen über eine mögliche Wiedervereinigung. Der Handschlag am Grab Johannes Goßners zwischen Bischof Nirdosh Lakra von der Nordwestkirche und mir im Jahr 2012 war ein wichtiger symbolischer Meilenstein. Beide Kirchen haben jetzt eine Erklärung unterzeichnet, dass es nur eine Gossner Kirche gibt. Viel Arbeit liegt nun vor uns: Wir brauchen eine neue Verfassung und neue Strukturen. Die dritte Herausforderung sind unsere Finanzen. Wir können wichtige Aufgaben zurzeit nicht in dem Maße erfüllen, wie wir es gerne täten. Damit belasten wir kommende Generationen.

? Was unterscheidet Kirche in Indien von Kirche in Deutschland?

Johan Dang: Der größte Unterschied zwischen Indien und Deutschland ist sicher die Kirchensteuer. Im Gegensatz zu den deutschen Kirchen sind wir auf freiwillige Gaben unserer Mitglieder angewiesen. Deshalb haben wir die Gemeinden sehr gut im Blick, deshalb besuche ich häufig Gemeinden und Kirchenkreise.

? Was ist mit den jungen Leuten?

Johan Dang: Unsere Kirche wächst, das ist sehr positiv. Aber, das sage ich ganz selbstkritisch, wir erreichen die jungen Leute immer weniger. Sie sind häufig nicht mehr an ihrer Kirche interessiert, sie interessieren sich mehr für sich selbst und ihr neues Smartphone. Das ist in Indien nicht anders als in Deutschland. Deshalb legen wir besonderes Augenmerk auf die Sonntagschulen. Hier lernen die Kinder Glauben und Kirche früh kennen und bleiben in Kontakt, wenn sie älter werden. Denn wir müssen sie auch erreichen, wenn sie wegen guter Jobs wegziehen; nach Mumbai, Bengaluru, Visakhapatnam, Chennai oder Delhi. Viele dieser neuen Metropolen liegen im Süden Indiens, weit weg von Ranchi. Wenn wir aber diesen jungen Leuten nicht folgen, verlieren wir unsere gut ausgebildeten, mobilen Mitglieder. Deshalb gründen wir in diesen Städten neue Gemeinden. Gerade jüngst haben wir in Visakhapatnam einen Pfarrer ordiniert. Jetzt gibt es dort schon drei Gemeinden der Gossner Kirche.

? Sind die Mitglieder der Gossner Kirche besser ausgebildet als der Durchschnitt?

Johan Dang: Nein, die meisten Familien sind arme Bauern. Nur eine Minderheit, etwa ein Drittel, kann sich eine gute Ausbildung leisten.

? Ihre Pläne für die Zukunft?

Johan Dang: Am wichtigsten ist es, das spirituelle Leben der Gemeinden zu beleben, den Glauben der Menschen zu stärken. Zugleich müssen wir uns um unsere Finanzen kümmern. Ich bin zuversichtlich, dass wir in naher Zukunft vieles verbessern können. ■

Bischof Dang bei seinem Besuch in Berlin im März 2016. (Foto: Gerd Herzog)



Mit Johan Dang sprach **Gerd Herzog**, Mitarbeiter im Öffentlichkeitsreferat

IDEEN & AKTIONEN

„Weite wirkt“: Unter diesem Motto fanden das Kirchenfestival in Halle/Westfalen sowie der Ökumenische Kirchentag in Lippe statt. Die Gossner Mission war bei beiden Events dabei: mit Infos, Spiel und Aktionen – und vor allem mit einer indischen Laientheatergruppe, die auf Einladung des Gossner-Ensembles Lippe angereist war.

Im Gepäck hatte sie sechs pantomimische Szenen (unten), die auf sehr eindrückliche Art in das Alltagsleben der Adivasi entführten – und die von Unsicherheit und Traditionsbrüchen, aber auch von Gewalt und Missbrauch erzählten. „Eine ganz andere und sehr intensive Art, sich diesen Themen zu nähern“, kommentierte ein Zuschauer sehr berührt die Darbietung und das interkulturelle Theaterprojekt.



WEITE WIRKT – IN LIPPE UND



IDEEN & AKTIONEN

Einige unserer Indien-Freiwilligen waren mit viel Freude ehrenamtlich in Halle dabei und nutzten gern die Gelegenheit, fürs Freiwilligenprogramm zu werben. Im Gespräch: Öffentlichkeitsreferentin Jutta Klimmt mit sambischen Gästen in Westfalen (unten); Direktor Christian Reiser mit Landessuperintendent Dietmar Arends in Lippe.



WESTFALEN



Fotos: Jutta Klimmt (5), Regine Lübben (2)



Lebendig, locker – und live im ZDF

„Lebendig, locker, spannend und von hohem Niveau! Wir haben von Anfang bis Ende gespannt zugehört. Besonders Ihre ehrliche Sprache hat uns gut getan...“ Dies war nur eine von vielen positiven Reaktionen auf den ZDF-Fernsehgottesdienst mit Gossner-Direktor **Christian Reiser** Anfang Mai. Während beim Kirchenfestival in Halle/Westfalen das Gossner-Team die direkte Begegnung mit den Besucher/innen suchte, stand

der Direktor zeitgleich in der **Frankfurter Hoffnungsgemeinde** live vor der Kamera. Die Anrufer am Zuschauer-Telefon des ZDF zeigten sich anschließend beeindruckt von der Predigt Reisers.

Die Gossner Mission bedankt sich bei den Anrufern für das tolle Feedback – und bei allen Gossner-Ehrenamtler/innen, die an diesem sonnigen Mai-Sonntag am ZDF-Telefon Fragen beantworteten und Auskunft gaben, ganz herzlichen für ihren Einsatz!



Ein zerrissenes Land

Jahrestag: Wie geht es weiter nach den Beben?

Von MARKUS LESINSKI

In den Gottesdiensten zum Jahrestag lassen die Menschen ihren Gefühlen freien Lauf.

Hupen, Auto- und Motorradgeräusche, Stimmengewirr und Lachen. Geschäftiges Treiben um mich herum – zum Zeitpunkt des offiziellen Gedenkens an die beiden gewaltigen Erdbeben, die vor einem Jahr Nepal erschütterten und die Welt bewegten. Es ist der 24. April 2016. Und das Land hat so viele Sorgen ...

Am 24. April stehe ich um 12 Uhr am Durbar Square in Katmandus beeindruckender Altstadt und fühle mich wie auf einer Schnellstraße. Andacht und Stille, Erinnerung an das, was vor einem Jahr, am 25. April 2015, geschah, scheint die Menschen um mich herum nur am Rande zu interessieren. Vor mir werden an einem kleinen Stand wie üblich Kerzen und Opfergaben für die nahen Tempel und Schreine angeboten. Die Sorgen um das eigene Leben, das schwierige Organisieren des eigenen Alltags beschäftigen die Menschen heute mehr als die zurückliegenden Erdbeben, die nach Angaben des Roten Kreuzes fast 9000 Menschen das Leben und ca. 80.000 Hausbesitzer und deren Familien das Zuhause gekostet haben.

An den Ruinen des Dharahara-Turms in der Hauptstadt Nepals kommen Premierminister Khadga Prasad Sharma Oli und andere Politiker zum medien-inszenierten Gedenken zusammen. Dieses auch als Bhimsen-Turm bekannte und als UNESCO-Weltkulturerbe anerkannte Bauwerk, bereits 1934 schon einmal durch ein Erdbeben zerstört und erst vor wenigen Jahren wieder aufwändig



restauriert und für das Publikum geöffnet, ist vielleicht eines der Symbole für den immer wiederkehrenden Kampf der Bevölkerung gegen die Naturgewalten. Fragen oder Kontakt zum Volk lehnt der Premier bei seinem Kurzbesuch ab. Ob er kritische Stimmen befürchtet?

Fast vier Milliarden Euro internationaler Hilfgelder stehen seit Anfang Mai 2015 bereit, um den Menschen in einem der ärmsten Länder der Erde beim Wiederaufbau zu helfen. Das ist schwierig in einem Land, in dem es Dörfer gibt, die nur mit dem Hubschrauber oder zu Fuß erreichbar sind und Hilfgüter nur über einen großen Flughafen ins Land kommen.

Die bereitliegenden Hilfgelder werden von der Regierung nur zögerlich ausgezahlt. „Wir mussten die Regierung sehr unter Druck setzen, damit nach einem Jahr nun endlich das Geld ausgegeben wird. In unseren Heimatländern ist das kaum zu erklären“, so ein hochrangiger Diplomat – mit Anflug von Frustration in der Stimme. 200 Euro pro Familie zahlte der Staat bisher aus. Zu wenig für eine Dachreparatur, ganz zu schweigen von einem Hausneubau. Mittlerweile greifen daher immer mehr Menschen in Nepal selbst zu Schaufel und Mörtelkelle, zu Holz und Wellblech, auch wenn sie sich dadurch ihren Anspruch auf diese Hilfgelder im wahrsten Sinne verbauen. Denn zunächst sol-



und legte das Land komplett lahm (siehe Gossner-INFO 1/2016).

„Ich wünsche mir die Monarchie wieder. Unter ihrer Herrschaft war nicht alles gut, aber vieles besser und geordneter als jetzt“, so ein mit höchsten Regierungskreisen familiär verbundener Unternehmer in Katmandu. Die Menschen seien damals als Menschen behandelt worden. Und Minderheiten hätten anerkannt in der Gesellschaft gelebt. Die Zeit des Bürgerkriegs habe vieles zerstört.

„Die Menschen helfen sich immer mehr selbst“, so Pastor Samuel von einer freien evangelischen Gemeinde. „Sie vertrauen niemandem mehr. Wir geben ihnen mit unseren langen Gebetsphasen in den Gottesdiensten Gelegenheit, sich mit ihren ganz individuellen Anliegen an Gott zu wenden.“ Und so stehen, knien, kauern, schreien, murmeln, weinen, schweigen die Besucher seiner Gottesdienste über Minuten, um ihre eigenen Gedanken und Gefühle vorzutragen. Zu den Sorgen durch das Erdbeben kommen schwere Erkrankungen, die auch durch die widrigen Wohnbedingungen unter Planen und Wellblech hervorgerufen werden. Da wird der Segen durch den Pastor immer wichtiger.

Die Angst aber bleibt. Sie steckt den Menschen in den Knochen. Manchmal bebzt auch die Erde nach. Und die Menschen warten.

Auch auf Touristen. Diese zweitwichtigste Einnahmequelle des Landes ist nahezu versiegt. Das trifft das Land hart. Viele Reisende fragen sich, ob sie überhaupt in ein Erdbebenland reisen können. Andere kommen nun wieder nach Katmandu und in die Berge. „Ich habe mich in Nepal, seine Natur und seine Menschen verliebt“, entgegnet mir ein Reisender mit leuchtenden Augen auf meine Frage. Auch die Eltern einer jungen Touristin, die während des ersten Bebens verunglückte, stimmen zu und ergänzen: „Nepal ist ein grausames Land. Und gleichzeitig so schön. Es ist wie das Leben.“ ■

Viele Familien haben Angehörige oder Freunde verloren. (Fotos: Markus Lesinski)



Autor **Markus Lesinski** ist deutscher Auslandspfarrer für Indien, Nepal und Bangladesh und war zum Jahrestag in Katmandu.

len vom Staat beauftragte Ingenieure die Schäden und die Bedürftigkeit prüfen.

Aber wer von den Betroffenen kann tatsächlich warten, bis endlich die Gelder von der Regierung ausgezahlt werden? Wer kann warten, bis sich indische und nepalesische Beamte, Politiker und Minderheiten geeinigt haben, endlich wieder wichtige Versorgungsgüter über die Südgrenze ins Land zu lassen? Denn nur wenige Monate nach den Beben war nach jahrelangem politischen Streit in Nepal eine neue Verfassung verabschiedet worden. Damit sollte ein seit 2008 bestehender Stillstand nach Bürgerkrieg und Monarchie-Abschaffung beendet sein. Aber die neue Verfassung führte zu Unruhen und Grenzblockaden

Wiederaufbau: Es tut sich viel

Gossner-Partner UMN baut Brunnen, Brücken und Schulen

Von CHRISTIAN REISER



Für die Erdbebenhilfe gingen 2015 rund 250.000 Euro an Spenden bei der Gossner Mission ein. Spenden sind weiterhin nötig.

Unser

Spendenkonto:

Gossner Mission,
IBAN: DE35 5206
0410 0003 9014 91,
BIC: GENO DEF1 EK1,
Evangelische Bank,

Kennwort:

Nepal – Erdbeben

Die erste Phase unserer Erdbebenhilfe, bei der die Vereinte Nepalmission Hilfsgüter in entlegenen Bergregionen verteilt hat, ist abgeschlossen.

„Dabei ging es jedoch nicht nur ums Verteilen, es ging ums Heilen“, betont Dhana Lama, die Leiterin des Projekt-Teams. Was passiert nun in der zweiten Phase dieser Hilfe? Sehr viel!

Der Besuch unseres Partners „Vereinte Nepalmission“ (United Mission to Nepal, UMN) stand im Mittelpunkt meiner Reise vor wenigen Wochen. Ein gutes Jahr nach dem ersten schweren Erdbeben war es für unser Werk wichtig, sich selbst ein Bild von der Lage vor Ort und von den Wiederaufbauleistungen unserer Partnerorganisation zu machen. Dies sind wir den Spenderinnen und Spendern schuldig, die unsere Erdbebenhilfe unterstützt haben und noch immer unterstützen.





„Hilfe für die Menschen in den Bergen“: Unter dieses Motto haben wir die Unterstützung für die Erdbebenopfer gestellt. Nach Abschluss der Ersthilfe konzentrieren wir uns nun gemeinsam mit der UMN auf die kommunale Infrastruktur in der Bergregion Dhading. Dhading gehört zu den vierzehn am meisten betroffenen Provinzen Nepals. Hier ist die UMN bereits seit zwanzig Jahren tätig und verfügt über großes Ansehen und ein gutes Netzwerk.

Kommunale Infrastruktur – das bedeutet, 29 durch Erdstöße zerstörte Trinkwassersysteme wiederherzustel-

len. Teilweise müssen Wasserquellen neu erschlossen werden. Acht Mikro-Wasserwerke („micro hydro power plants“) sollen die Dörfer mit Strom versorgen. Zwei dieser Werke sind bereits wieder funktionsfähig.

Insgesamt wurden in den letzten Monaten fast sechs Kilometer Bergwege wieder begehbar gemacht; weitere Brücken und Wege sind geplant. Für ihre Mitarbeit erhalten die Dorfbewohner ein Honorar („food for work“); ein in der humanitären Hilfe übliches und sinnvolles Verfahren. Denn die Menschen brauchen dringend ein Einkom-

Beim Bau der Brücken und Wege helfen die Dorfbewohner/innen mit.

DAS HAT
IHRE SPENDE
BEWIRKT



Direktor **Christian Reiser** besuchte im Juni ein zweites Mal die betroffene Erdbebenregion in Nepal.

men und eine erneuerte Lebensgrundlage. Dazu passt auch, dass durch die Unterstützung der UMN 40 Schmiede in den Dörfern wieder ihrer Arbeit nachgehen können.

Bei meiner vorherigen Nepalreise im November hatte ich provisorische Lernzentren in den Bergen besucht, die von der UMN errichtet worden waren. Sie sollten die bei den Erdstößen zerstörten Schulen ersetzen und den Schülerinnen und Schülern Schutz vor Sonne und Regen bieten (siehe Gossner-INFO 1/2016). Damals noch waren diese Zentren simple Eisenkonstruktionen mit Dach und Boden. Zurzeit werden sie zu permanenten Klassenräumen umgestaltet, bekommen Wände, Fenster und Türen. Eine gute Entscheidung. 14 sind bereits

fertig, weitere 45 werden gebaut.

Im Fokus der Wiederaufbau-Hilfe zudem: die Ärmsten in den Bergen, die sich kaum selbst helfen können. Die UMN wird dafür sorgen, dass nach dem Wiederaufbau ihrer Häuser sanitäre Anlagen angebaut werden. Weiterhin gibt es verschiedene Ausbildungskurse, in denen Dorfbewohner erdbebensicheres Bauen erlernen. In jedem der Bezirke wird die UMN darüber hinaus fünf erdbebensichere Dorfzentren bauen. Sichere Orte, falls es – wie vorhergesagt – zu weiteren schweren Beben in der Region kommen sollte.

Besonders dramatisch ist die Situation im unzugänglichen Norden der Region Dhading. Nach offiziellen Angaben haben die Beben dort 89 Prozent



der Gebäude zerstört. Augenzeugen berichten: „Es stand praktisch nichts mehr.“

Bei der Vollversammlung der UMN in Katmandu, die infolge der Beben um ein Jahr verschoben wurde, nahm die Erdbebenhilfe einen breiten Raum ein. In den Beiträgen war die emotionale Betroffenheit der UMN-Mitarbeitenden immer wieder spürbar. Ein 14-seitiges Papier stellte die Erfahrungen heraus, aber auch die Herausforderungen, denen die UMN als Entwicklungsorganisation plötzlich gegenüberstand, als es hieß, in der Katastrophenhilfe tätig werden zu müssen. Eine der gelernten Lektionen war: „Die Erfahrung in der Entwicklungsarbeit ist auch bei Naturkatastrophen sehr relevant. Sie sollte

nicht unterschätzt werden. Es gibt in unserer Organisation mehr Fertigkeiten und Fähigkeiten, als wir zunächst dachten.“

Einige Tag nach der Vollversammlung in Katmandu saßen wir in einer Herberge am Rarasee. Ein Gast stampfte hart auf den Holzboden, das Gebäude erzitterte. Sofort sahen sich meine beiden Begleiter erschrocken an. Dann huschte ein Lächeln über ihr Gesicht: nur ein Gast, kein neues Erdbeben. Die Erinnerung ist noch frisch, die Furcht vor einem erneuten Erdstoß groß. ■

Hunderte Schulen wurden zerstört; mit den Spendengeldern konnte die UMN neue errichten. Weitere 45 sollen folgen.

Dorfbewohner lernen erdbebensicher zu bauen.

Missionshospital platzt aus allen Nähten

Erweiterungsbau geplant – Gossner Mission bittet um Spenden

Bevor der Sommermonsun seine volle Kraft entfaltet, will das Missionshospital Chaurjahari einen dringend nötigen Erweiterungsbau errichten. Denn das kleine 40-Betten-Krankenhaus platzt aus allen Nähten. „Selbst im Besprechungszimmer sind Matratzen ausgebreitet; die Patienten liegen dicht an dicht“, beschreibt Ärztin Dr. Elke Mascher die schwierige Situation. Nun hofft das Krankenhaus in den Bergen Nepals auf Hilfe.

Fünfzehn Monate nach den schweren Erdbeben im April und Mai 2015 gestaltet sich der Alltag in Nepal weiterhin äußerst schwierig. Auf die Beben folgten im Sommer der Monsun und im Herbst 2015 eine schwere politische Krise mit Grenzblockade und Transportboykott. Dann setzte ein harter Winter den Menschen zu. Die Bewohner der Bergregionen traf es besonders hart: kein Kraftstoff und kein Gas zum Kochen und Heizen; keine Lebensmittel und keine Medikamente. Außerdem zahlreiche Unfälle an offenen Feuerstellen und mit völlig überladenen Omnibussen. „All das hat auch Folgen für die Arbeit unseres Hospitals“, betont Verwalter Dil Giri. „Wir haben weitaus mehr Patienten als in früheren Jahren; und sie kommen von weiter her.“

Seit Monaten finden kontinuierlich 60 bis 65 Patienten Unterkunft und Behandlung im Hospital, das nur über

Erschöpft und erschüttert: Nur eine kurze Strecke ging es mit dem Jeep in die Berge hinauf; dann musste das Team Medikamente und Materialien selbst tragen.

700 Menschen fanden Hilfe beim Berg-Einsatz.



HIER
KÖNNEN SIE
HELFFEN!





DANKE

Bergeinsatz

Vor Beginn der Monsunregenfälle machte sich – wie so häufig – ein 26-köpfiges Team des Missionshospitals Chaurjahari auf den Weg in eine sehr entlegene Gegend, um dort ein „Free Medical Camp“ durchzuführen. Erschöpft und erschüttert kehrte das Team nach mehreren Tagen nach Chaurjahari zurück.

Mehr als 700 Menschen wurden bei dem Einsatz vor Ort untersucht und behandelt: Frauen, Männer und Kinder. „Das Leben der Menschen in diesen hoch gelegenen Bergregionen ist unvorstellbar hart. Die Eltern arbeiten schwer auf dem Feld; viele Väter sind im Ausland – und die Kinder zu Hause sich selbst überlassen. Es ist so traurig!“, so die Helfer aus Chaurjahari. „Umso dankbarer sind wir, dass wir vor Ort helfen können – aber dies können wir nur dank der vielen Spenden für unsere Arbeit! DANKE!“

reguläre 40 Betten verfügt. Das Krankenhaus-Team hat sich auf die erhöhten Anforderungen eingestellt, hat Matratzen und Liegen auch in den Fluren und im Besprechungszimmer ausgelegt. „Aber auf Dauer kann das nicht so bleiben“, betont der Verwalter. Zudem drohen im Sommer heftige Monsunregen, und mit den erhöhten Temperaturen in der schwülwarmen Jahreszeit steigt auch

das Risiko von Infektionskrankheiten. Es muss dringend etwas geschehen. Dil Giri: „Wir befürchten, dass noch mehr Patienten um Hilfe bitten werden – und das darf auf keinen Fall dazu führen, dass sich in unserem Hause Infektionen ausbreiten.“

Das Krankenhaus möchte einen Erweiterungsbau mit zehn Betten und zwei Toiletten realisieren. Kostenpunkt: umgerechnet 7000 Euro. „Dafür ist Chaurjahari jedoch auf Spenden angewiesen“, betont Ärztin Dr. Elke Mascher, die alljährlich zwei bis drei Monate ehrenamtlich im Krankenhaus arbeitet. Auch in diesem Sommer, von Juli bis September, will die 76-jährige nach Nepal reisen und vor Ort helfen. „Aufgrund meiner vielen Einsätze in Chaurjahari kenne ich die Situation dort sehr gut – und daher kann ich die Bitte des Krankenhauses nur unterstützen!“, betont die Ärztin. „Und natürlich werde ich vom Einsatz der Spenden auch wieder gerne berichten.“ ■

Bergeinsatz: Geduldig warten die Menschen auf die Untersuchung. (Fotos: Dil Giri)



Unser Spendenkonto:

Evangelische Bank
IBAN: DE35 5206
0410 0003 9014 91
BIC: GENODEF1EK1

Kennwort:
Missionshospital



Schwarzer STAUB

Bergbau: Teer im Trinkwasser, Kohlestaub in Kinder-Lungen – und nun ein Minen-Einbruch

Von VOLKER WAFFENSCHMIDT

„Früher lag dieses Gelände gut zwei Meter höher“, erklärt uns der Bürgermeister von Nkandabwe und zeigt dabei auf ein Gebiet von der Größe einiger Fußballfelder. Vor einem halben Jahr begann sich das Gebiet plötzlich zu senken. Risse entstanden im Erdreich und an den Häusern. Akute Einsturzgefahr! Jetzt sind die Häuser evakuiert, etwa 50 Menschen leben notdürftig in Zelten, und rund um das Gelände ist ein rotweißes Flatterband gespannt: Betreten verboten – Lebensgefahr! Und nun?

Die Bilder aus dem Süden Sambias gleichen denen von einst im Ruhr-

gebiet. Und in der Tat sind auch dies Bergbauschäden. Allein, im Unterschied zum Ruhrgebiet sind in Sambia Entschädigungen für die Bewohner nicht zu erwarten. Ein Fall für die Gerichte. Ein Fall aber auch für den Gossner-Partner vor Ort, die „Kaluli Development Foundation (KDF)“, die den Betroffenen eine Stimme gibt.

Schon seit Mitte der 60er Jahre wird in Nkandabwe im Süden Sambias Kohle gefördert, zunächst 1965 noch im Tagebau. Doch schon nach drei Jahren geschah das erste große Unglück: Ein plötzlicher Wassereinbruch füllte die riesige Grube in kürzester Zeit. In aller Hast mussten die Arbeiter die

Mine räumen, wertvolles Gerät wurde zurückgelassen und steht noch heute auf dem Grund des so entstandenen Sees. Aus der Not wurde hernach eine Tugend gemacht, als an einem Ende des Sees eine Staumauer errichtet wurde und der See auf diese Weise an Tiefe gewann. Der höhere Wasserspiegel erlaubte fortan – ohne dass eine Pumpe benötigt wurde, allein aufgrund der Schwerkraft – ein Bewässerungssystem anzulegen. Wasser läuft seitdem über neu angelegte Kanäle zu den Feldern. Federführend dabei: die ersten Landwirtschaftsexperten der Gossner Mission.

Bergbau wurde daraufhin für viele Jahre aufgegeben. 2002 jedoch eröffnete ein chinesisch-stämmiger Australier namens Xu Jianxue mit seinen vier Brüdern eine neue Mine, die „Collum Coal Mine“. Als Privatier ohne Erfahrung und mit nur wenig Kapital begann er, seine Stollen zu graben. Nicht er selbst natürlich, sondern seine sambischen Arbeiter. Und weil die Brüder nicht viel Geld aufbringen können und die Kohle von nur minderwertiger Qualität ist und somit keinen hohen Preis erzielt, sind die Arbeitsbedingungen entsprechend primitiv. Augenzeugen sprechen von einfachsten Schaufeln und Hacken, die unter Tage benutzt werden; von Eimern, mit denen der Rohstoff an die Oberfläche gefördert wird. Von mangelnder Ventilation und Beleuchtung unter Tage und vor allem von fehlenden Sicherheitsstandards und mangelnder Schutzkleidung. Immer wieder kommt es zu Unfällen.

Zudem ist die Bezahlung der Arbeiter schlecht; die meisten sind ohnehin nur als Tagelöhner angestellt, und häufige Schließungen sind an der Tagesordnung.

Und dann sind da noch die Kommunikationsprobleme. Auf etwa 30 Sambier kommt ein chinesischer Vorarbeiter, der mit der lokalen Kultur kaum vertraut ist, und beide Seiten sprechen meist nur ein rudimentäres Englisch. Missverständnisse sind



Die Menschen sind verzweifelt. Gossner-Partner KDF hat die Medien eingeladen: Ein Fernsehbeitrag soll Druck auf die Behörden ausüben.



vorprogrammiert. So kam es 2010 zu Gewalttätigkeiten mit Steinwürfen, Brandschatzungen, Plünderungen und Schießereien; mehr als 20 Sambier und einige Chinesen wurden verwundet. Der Zwischenfall fand ein großes Echo in der sambischen Presse und beflügelte die ohnehin vorhandenen antichinesischen Ressentiments. Chinesischen Investoren wird – nicht nur in Sambia – seit Längerem ein neokoloniales Verhalten vorgeworfen.

Ein rot-weißes Flatterband signalisiert: Vorsicht – Lebensgefahr! Rund 50 Menschen sind nach dem Mineneinbruch obdachlos.



Erneut kam es zu einer zeitweiligen Minenschließung, auch die Konzession wurde den Betreibern vorübergehend entzogen. Doch unter dem Druck der chinesischen Botschaft ging die Arbeit schließlich weiter. Spätestens jetzt aber war auch die Distriktverwaltung auf die Misstände aufmerksam geworden und gab 2013 bei der KDF eine Studie in Auftrag: Sie sollte die Auswirkungen des Untertagebaus in Nkandabwe auf die Menschen und die Umwelt untersuchen.

Die Untersuchung erstreckte sich auf zwölf Dörfer mit insgesamt etwa 4000 Menschen und brachte alarmierende Ergebnisse zutage. Abgesehen von den Gesundheitsproblemen für die Kumpel selbst sind auch die Menschen an der Oberfläche den Wirkungen des Bergbaus ausgesetzt. Kinder atmen Kohlestaub entlang der Straßen ein, Frauen holen Wasser aus verteernten

PROJEKT

Den Schwachen eine Stimme geben

Seit Ende der 60er Jahre hilft die Gossner Mission über Landwirtschafts-, Bewässerungs- und Frauenprojekte den Menschen im Süden Sambias. Bitte helfen Sie uns helfen – mit Ihrer Spende. Denn die Benachteiligten brauchen eine Stimme.

Unser Spendenkonto:

Gossner Mission
 Evangelische Bank
 IBAN: DE35 5206 0410 0003 9014 91
Kennwort: Sambia – KDF

Flüssen, Sprengungen unter Tage schrecken die Menschen nachts aus dem Schlaf.

Zu den unmittelbaren Folgen des Bergbaus – der Verschmutzung der Luft und der Gewässer sowie der Rodung von Bäumen zur Herstellung



Fotos (3): Ronald Kühn

Seit dem Einsturz im Dezember leben die Betroffenen in Zelten – und bei Regen in Schlamm und Morast.

von Stützen und Streben – kommen die indirekten Auswirkungen auf die Umwelt. Durch die Absenkung des Grundwasserspiegels fallen immer mehr Brunnen trocken, allmähliche und plötzliche Bodenabsenkungen oder -einbrüche gefährden Mensch und Vieh. So schon 2013, als der Bericht vorgelegt wurde.

Doch nichts geschah seither. Vielleicht weil immer noch zu viele Menschen vom Bergbau profitieren. Immerhin finden sie in den Minen Arbeit, wenn auch gefährliche und schlecht bezahlte. Und Arbeit und Geld beflügeln die Nachfrage nach anderen Gütern; kleine Geschäfte leben vom Umsatz durch die Arbeiter. Das unterschlägt die Studie nicht. Dennoch: Die Auswirkungen auf Mensch und Umwelt sind unübersehbar. So war es denn auch nur eine Frage der Zeit, bis es zu einem neuerlichen Unfall kommen würde. Dieser geschah schließlich im Dezember 2015, als sich ein beachtliches Gelände in Nkandabwe binnen

kurzer Zeit absenkte und viele Familien obdachlos machte.

Erneut war es die KDF, die sich zur Sprecherin der Betroffenen machte. Und da Papier geduldig ist, schritt man diesmal zu öffentlichkeitswirksameren Methoden: Die KDF lud ein Fernsichteam aus Lusaka ein. Das Team kam; Menschen wurden interviewt, eine Dokumentation wurde gedreht und das Ganze schließlich landesweit im sambischen Fernsehen ausgestrahlt. Ob es etwas bewirkt, wird sich zeigen. Die KDF bleibt dran. Und die Gossner Mission bleibt an ihrer Seite, damit diese weiterhin ihre Stimme für Menschen ohne Stimme erheben kann. ■



Dr. Volker Waffenschmidt ist Projektkoordinator für Afrika.

Versöhnung afrikanisch

Kriegsverbrecher in Den Haag vor Gericht – Ugander fordern Rückführung

Von VOLKER WAFFENSCHMIDT

Er gilt als einer der brutalsten Schlächter in den Kämpfen, die über zwei Jahrzehnte den Norden Ugandas verwüsteten: Dominic Ongwen, Kommandeur der Rebellenarmee LRA. Im Januar 2015 wurde er gefasst und später nach Den Haag überstellt. Damit jedoch sind in Uganda viele nicht einverstanden.

„Mit großer Freude haben wir die gute Nachricht vernommen, dass der LRA-Kommandeur Dominic Ongwen gestellt und an die ugandischen Streitkräfte ausgeliefert worden ist.“ So beginnt eine Stellungnahme von religiösen Häuption Ugandas, Christen und Muslime, nach Ongwens Festnahme. Aber dann wurde er von der ugandischen Regierung an den Internationalen Strafgerichtshof in Den Haag überstellt, wo ihm jetzt der Prozess wegen Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit gemacht werden soll.

Und da ist die Freude in Uganda mit einem Mal getrübt. Den Haag sei der falsche Ort, sagen viele, und das falsche Rechtssystem. „Bringt Ongwen nach Hause um der wahren Gerechtigkeit willen“, so die Forderung.

Dominic Ongwen, Kommandeur der Rebellenarmee LRA, vor Gericht in Den Haag. (Foto: picture alliance / AP Images)



Über 20 Jahre lang terrorisierte die Rebellenarmee unter der Führung von Joseph Kony den Norden Ugandas. Die so genannte „Lord’s Resistance Army (LRA)“, die „Widerstandsarmee des



Herrn“, wurde seit Mitte der 80er Jahre zum Alptraum für unzählige Menschen. Aus dem Busch heraus und von jenseits der Grenze zum Südsudan überfielen die Rebellen in nächtlichen Streifzügen Dörfer, brandschatzten, mordeten und verstümmelten, vergewaltigten und entführten. Mädchen wurden zu Sexsklavinnen und Jungen zu Kindersoldaten abgerichtet. Viele Tausende verbrachten ihre Nächte in Flüchtlingslagern, wo sie vom ugandischen Militär mehr schlecht als recht geschützt wurden. So kam es oft auch zu Überfällen auf diese Lager. Von 100.000 Toten in diesen 20 Schreckensjahren ist die Rede – und von 60.000 verschleppten Kindern.

Nur ganz allmählich gewann die ugandische Armee an Boden und brach-

te den Rebellen empfindliche Niederlagen bei, sodass diese sich in benachbarte Länder zurückzogen. Seit 2005 gilt der Norden Ugandas als befriedet, die Flüchtlingslager wurden aufgelöst, einzelne Rebellenkämpfer kehrten in ihre Dörfer zurück. Dort begann nun die Aufarbeitung der Vergangenheit; Opfer und Täter begegnen einander. Was das bedeutet und wie es vonstatten geht, ist für Europäer kaum nachzuvollziehen. Aber es gelingt.

Eine wichtige Rolle bei der Aufarbeitung der Vergangenheit haben die Religionsgemeinschaften inne, allen voran die Kirchen, aber auch muslimische Gemeinden. Schon in den 90er Jahren schlossen sie sich zusammen zur „Acholi Religious Leaders Peace Initiative (ARLPI)“. Eines ihrer Gründungs-

Versöhnung: ein wichtiges Thema auch in Gottesdiensten. Fehlritte werden vor der versammelten Gemeinde bereut – und vergeben. (Foto: Dr. Helmut Kirschstein)

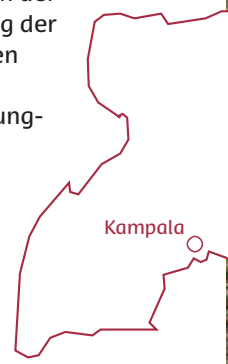
Ein Foto aus dem Bürgerkrieg: Verängstigte Frauen und Kinder haben sich vor den brutalen Rebellen in ein Camp geflüchtet, das sie nun unter Obhut von Regierungssoldaten verlassen. (Foto: picture alliance / AP Photo)

mitglieder ist der heute 80-jährige anglikanische Altbischof Macleord Ochola Baker II, ein hoch geachteter Mann, der selbst zwei Familienmitglieder durch die LRA verloren hat. Eine seiner Töchter tötete sich selbst, nachdem sie vergewaltigt worden war. Und seine Frau starb, als sie mit einem Bus auf eine von der LRA versteckte Landmine fuhr.

„Ihr Tod war eine der größten Herausforderungen meines Lebens als geistliches Oberhaupt“, schreibt Ochola Baker in seiner Autobiographie. „Aber mein Glaube an den Herrn Jesus Christus hat mich bereit gemacht für den Dienst der Versöhnung. Die Vision und die Mission Gottes – durch Christus – ist der Dienst der Versöhnung mit der ganzen Welt, von Generation zu Generation. Ich war daher zutiefst überzeugt, dass ich denen vergeben müsse, die mir das angetan hatten. Seither habe ich mein ganzes Leben der Arbeit für den Frieden in der Welt gewidmet, damit nicht andere dasselbe zu erleiden hätten, was uns hier in Nord-Uganda widerfahren ist.“

Als dann im Januar 2015 mit Dominic Ongwen der zweite Mann hinter Rebellenführer Kony gefasst wurde, nahm die ARLPI dies „mit großer Freude“ auf. War doch jetzt hoffentlich der Weg frei zur Aufarbeitung der Vergangenheit, zu Frieden und Gerechtigkeit.

Schon die erste Stellungnahme zeigte dabei den Weg auf, den man beschreiten wollte. Nichts wird darin beschönigt, der General als Täter beschrieben, der unsägliches Leid über sein Volk gebracht hat. Aber dann wird deutlich differenziert: Der ugandische Staat habe „die Pflicht und die Verantwortung, das Leben der Bevölkerung zu schützen“, und darin habe er versagt. Versagt nämlich, als er zuließ, dass eben dieser Dominic Ongwen überhaupt zu dem werden konnte, was er wurde. Nicht allein der Staat aber habe versagt, „wir selbst müssen uns alle



Im Bürgerkrieg wurden viele Kirchen verwüstet und niedergebrannt. (Foto: Helmut Kirschstein)



UGANDA



diese Frage stellen“. Ongwen, heute 40-jährig, war nämlich selbst im Alter von 13 Jahren von der LRA entführt und zum Kindersoldaten dressiert worden. In ihm treffen sich Opfer und Täter. Und, so fragt die Stellungnahme der ARLPI, ist nicht auch die Gesellschaft Opfer und Täter zugleich, Opfer der LRA, Täter im Versagen? Ist das nun Relativierung von Unrecht? Oder tiefere Einsicht in komplexe Zusammenhänge? Das alles würden die Ugander gerne selber aufarbeiten, nun aber liegt der Fall in Den Haag. Was ist von dort zu erwarten? Sicher Recht. Aber welches Recht? Und vor allem: Worauf zielt dieses Recht? Hier zeigen sich fundamentale Unterschiede zwischen den Rechtsauffassungen, und hier liegt daher der Grund für die Trübung jener anfänglichen Freude.

Das Haager System zielt auf Strafe, so die Stellungnahme, und „fördert damit die Polarisierung und die endgültige Entfremdung beider Seiten“. Das Gegenstück sei das afrikanische Modell, das auf Versöhnung abzielt. „Mapo Oput“ heißt dieses Ritual in Uganda,

„Gacaca“ in Ruanda, „Wahrheits- und Versöhnungskommission“ in Südafrika. Im Kern geht es bei diesen Ritualen stets darum, dass Täter und Opfer einander ansehen und der Täter vor den Opfern seine Taten bekennen muss. „Dieser Bekenntnisprozess kennt keine Leugnung, keine Lügen, keine Ausflüchte, wie in anderen Rechtssystemen“. Es wird so lange verhandelt, bis – ja nicht bis die Schuld und das Strafmaß bemessen sind, sondern bis Versöhnung, bis Heilung eintritt. Das Ziel von Mapo Oput ist „die Wiederherstellung der zuvor zerbrochenen menschlichen Gemeinschaft“.

Daher die Forderung der religiösen Häupter in Uganda nach Rückführung von Dominic Ongwen, nicht damit er straflos davonkäme, sondern um eines höheren Zieles willen: damit Versöhnung und Heilung möglich werden. Bei beiden: den Opfern von Dominic Ongwen – und bei dem Opfer Dominic Ongwen. ■



Dr. Volker Waffenschmidt ist Projektkoordinator für Afrika.

Gemeinsam arbeiten im „Gossner-



Konstituierende Sitzung: Kuratorium wählt Lehmann und Kirschstein – Uganda nun offizielles Arbeitsgebiet

Von JUTTA KLIMMT

Sie haben den Staffeln übergeben, behalten oder entgegengenommen: Das Kuratorium mit „Alten“ und „Neuen“.

Harald Lehmann ist und bleibt Vorsitzender der Gossner Mission. Bei der konstituierenden Sitzung des Kuratoriums im März wurde der Bochumer ohne Gegenstimme wiedergewählt. Neuer zweiter Vorsitzender ist Dr. Helmut Kirschstein, Superintendent aus Norden, der Hanna Töpfer ablöst.

Für einige Mitglieder des Gossner-Kuratoriums war die Sitzung im März ihre letzte. Andere, die im Herbst 2015 in das Aufsichtsgremium gewählt worden waren, nahmen nun im Frühjahr zum

ersten Mal regulär teil. „Das Staffelholz zu übergeben, ist immer die schwierigste Aufgabe im Rennen“, betonte Direktor Christian Reiser in seiner Predigt. Den ausscheidenden Mitgliedern dankte er für ihr großes Engagement in den zurückliegenden Jahren. Zugleich brachte er die Hoffnung des Werkes zum Ausdruck, dass die enge Verbindung zur Gossner Mission auch in Zukunft bestehen bleiben möge.

Daran knüpfte Ehrenkurator Wolf-Dieter Schmelter an, dem im Gottesdienst die Aufgabe des Verabschiedens und Willkommenheißens zufiel. „Auch

Geist“



Doppelspitze:
Vorsitzender Harald
Lehmann (rechts)
und sein Stellver-
treter Dr. Helmut
Kirschstein.
(Fotos: Jutta
Klimmt)

Weitere Schwerpunkte der Frühjahrsitzung waren die Präsentationen aller Arbeitsbereiche sowie die Ausweitung der Gossner-Aufgaben nach Uganda. Mit großer Mehrheit stimmte das Kuratorium dem entsprechenden Antrag zu, den Dr. Helmut Kirschstein eingebracht hatte. Somit ist Uganda offiziell neues Arbeitsgebiet der Gossner Mission. Seit einigen Jahren bereits unterstützt die Gossner Mission den Kirchenkreis Norden in seiner Uganda-Partnerschaft. Auch ein gemeinsames Projekt wurde schon umgesetzt: Finanzierung und Bau einer Vorschule im abgelegenen Dorf Agung. Die Schule wurde im Januar 2016 eingeweiht (siehe Gossner-INFO 1/16).

„Kirchenkreis Norden und Freundeskreis Uganda arbeiten seit einigen Jahren vertrauensvoll mit der Gossner Mission zusammen. Somit war es für uns ein konsequenter und wichtiger Schritt, der Zusammenarbeit nun einen offiziellen Rahmen zu geben“, so Dr. Kirschstein. „Dass das Kuratorium dem zugestimmt und das neue Arbeitsgebiet beschlossen hat, freut mich sehr und wird der Partnerschaft sicherlich neue Impulse geben.“ Kooperationspartner in Uganda sind die Diözese Kitgum sowie die Diözese von Nord-Uganda der Anglikanischen Kirche Ugandas (Church of Uganda). ■

diejenigen, die sich aus dem Kuratorium zurückziehen, bleiben Teil der Gossner-Familie“, so Schmelter. Nicht nur, aber vor allem den Neuen erläuterte er, was das gemeinsame Arbeiten im „Gossner-Geist“ bedeute: Unabhängigkeit und flache Hierarchie, tiefes Gottvertrauen und kritische Haltung gegenüber allem Institutionellen, engagierte Mitarbeitende und große Bedeutung des ehrenamtlichen Mitwirkens.

Einer, der (eigentlich) zu den ausscheidenden Mitgliedern des Kuratoriums gehörte, bleibt der Gossner Mission auf alle Fälle weiterhin verbunden: Dr. Klaus Roeber, Geschichtsexperte, Vorsitzender des Arbeitskreises Indien in Berlin und seit vielen Jahren Kuratoriumsmitglied, wurde einstimmig zum Ehrenkurator ernannt.



Autorin **Jutta Klimmt** ist Öffentlichkeitsreferentin der Gossner Mission.

Gemeinsam arbeiten im „Gossner-

Was bedeutet das für die „Neuen“?

Was bewegt die neu gewählten Kuratoriumsmitglieder, sich in diesem Gremium und darüber hinaus für die Gossner Mission engagieren zu wollen? Hier einige Antworten.



Monika Bauer (Verwaltungsangestellte, Norden):

„In der heutigen Zeit, in der sich viele Menschen nur um sich selbst kümmern, ist es mir besonders wichtig, Mitmenschlichkeit zu leben. Ich versuche, mit kleinen Schritten etwas zu bewegen und zu verändern. Es ist schön zu spüren, dass etwas zurückkommt:

die Freude und das Leuchten in den Gesichtern zu sehen... Die Augen der Kinder bei der Einweihung des Kindergartens in Agung/Uganda etwa spre-

chen Bände.

Und: Ich habe noch nie gescheut, Verantwortung zu übernehmen, im privaten wie im beruflichen Bereich. Mein Ziel ist es, denen zu helfen, die Unterstützung und Hilfe benötigen. So habe ich auch die Gossner Mission erlebt und kennen gelernt: Sie gibt Hilfe zur Selbsthilfe – und dies immer im respektvollen Miteinander.“

„ Die Gossner Mission gibt Bedürftigen Hilfe zur Selbsthilfe – und dies immer im respektvollen Miteinander.

Gerard Minnaard (Pfarrer, Uelzen):

„Ich bin Sozialpädagoge und reformierter Theologe und bewege mich schon immer auf dem Grenzgebiet „biblische Theologie“ und „soziale Projekte“. Als ich hörte, dass die Gossner Mission neu über ihr Arbeitsgebiet der Gesellschaftsbezogenen Dienste nachdenken will

„ Wir müssen die Seiten der Gesellschaft stärken, die praktizierte und gelebte Solidarität stärken wollen.

und Christian Reiser mich fragte, ob ich darüber mit nachdenken möchte, habe ich Ja gesagt. Wir erleben hierzulande nicht gerade eine Aufbruchstimmung, wenn es um soziale Verbesse-

rungen und Stabilisierung der Gemeinschaft geht, also müssen wir – als Kirchengemeinde, als Kirche, als Gossner Mission – versuchen, die Seiten der Gesellschaft zu stärken, die praktizierte und gelebte Solidarität stärken wollen. Ich hoffe, dass wir mit den Gesellschaftsbezogenen Diensten (vielleicht finden wir eine griffigere Bezeichnung) dazu einen Beitrag leisten können.“



Geist“

Johannes Heymann (Student, Berlin):

Seit meinem Freiwilligen-Aufenthalt in Indien vor einigen Jahren gibt es regelmäßigen Kontakt zu Freunden aus der Gossner Kirche und der Gossner Mission. Und so hat sich bei mir der Wunsch entwickelt, eine neue dynamische Entwicklung mit anstoßen zu wollen – in der indischen Gossner Kirche und hier in Deutschland, die vor allem durch Jugendarbeit, Begegnungsinitiativen und das Freiwilligenprogramm getragen wird.



Zwei frühere Freiwillige: Nord-Süd (Johannes Heymann) und Süd-Nord (Mukut Bodra).

„ Ich möchte eine neue dynamische Entwicklung mit anstoßen – durch Jugendarbeit, Begegnungsinitiativen und das Freiwilligenprogramm.“

Frank Meyke (Botschafter a. D., Berlin):

„Wenn wir die Gossner Mission stärken und sie insbesondere in ihrer Entwicklungszusammenarbeit unterstützen, wirbt dies implizit sowohl für das Christentum als auch für Demokratie, Freiheit, Recht und die universelle Geltung der Menschenrechte, denn: Stärkung der Arbeit der Gossner Mission und damit konkrete Hilfe für notleidende Menschen ist gelebtes Christentum und Ausdruck staatsbürgerlichen Engagements freier deutscher Bürger.“

Zum hohen internationalen Ansehen Deutschlands trägt die deutsche nichtstaatliche Entwicklungszusammen-

arbeit wesentlich bei. Erfolgsmaßstab für die Entwicklungszusammenarbeit der Gossner Mission ist es, für notleidende Menschen in einigen der ärmsten Län-

dern der Welt zu einer effektiven Verbesserung ihrer Lebensbedingungen beizutragen und damit dazu, dass sie ein menschenwürdiges Leben im eigenen Land führen können. Unser Einsatz für die Gossner Mission ist deshalb wahrlich aller Mühe wert.“



Frank Meyke (links) wurde in den neuen Vorstand der Gossner Mission gewählt.

Auf dem Weg zu einer solidarischen Kirche

Gossner Mission unterstützt Gemeinden in Transformationsprozessen

Eine Pfarrerin stellt den Pfarrgarten Flüchtlingen zur Verfügung. Nur ein kleiner Schritt? Für viele Menschen ist es ein großer. Denn für viele ist der Garten ein Rückzugsraum, zu dem nur Familie und Freunde Zugang haben. Ein Garten ist in manchen Umgebungen „heilig“. Wie reagiert jetzt die Umgebung, die Kerngemeinde? Gibt es weitere Schritte? Verändert sich etwas in der Gemeinde? Verändert die Gemeinde sich? Ein Transformationsprozess in der Kirchengemeinde ist angestoßen.

Theologie, Kirche und soziale Frage: Treffen an der Woltersburger Mühle. (Foto: Christian Reiser)

Welche Veränderungen treten ein, wenn sich eine Kirchengemeinde ihrem sozialen Umfeld öffnet? Und wie kann es gelingen, Gemeinden in diesen Prozessen zu unterstützen? Diese und ähnliche Fragestellungen standen im Mittelpunkt, als sich nun auf Einladung der Gossner Mission neun Menschen an der Woltersburger Mühle bei Uelzen trafen, um über die Vernetzung von Kirchengemeinden zu beraten, die sich auf den Weg gemacht haben bzw. auf den Weg machen wollen – hin zu einer solidarischen Kirche. Der Gossner-Ausschuss „Gesellschaftsbezogene Dienste“ will auf diesem Weg das alte Anliegen der Gossner Mission – die organische Verbindung zwischen Theologie, Kirche und sozialen Fragen – erneuern. Das Treffen brachte „alte“ Gossner-Mitglieder mit Vertreter/innen von Kirchengemeinden im Aufbruch zusammen. Ein erfolgreicher Auftakt. Ein Reflexions- und Vernetzungsprozess kam in Gang, an dem alle Anwesenden sich weiterhin beteiligen wollen.

Klara Butting, Referentin der Woltersburger Mühle, wies in ihrer Bibelarbeit über „den reichen Jüngling“ (Markus 10,17-31) darauf hin, dass die Bibel uns hilft, einen Blickwechsel einzuüben. „Wir sehen die Realität, die wir nicht beschönigen oder verneinen sollten. Die große Veränderung der Gesellschaft findet nicht statt. Die, die Geld und Macht haben wie der reiche Jüngling, machen nicht mit. Wir sollten uns nicht einfach mit dem Gedanken an Gottes Gnade trösten, sollen den Gedanken an die Solidarität nicht aufgeben. Gott schickt Menschen auf seinen Weg der Gerechtigkeit. Gott wirkt“. So die Kernaussage ihrer Auslegung. Viele scheinbar kleine Schritte – wie die Öffnung eines Pfarrgartens – können wichtige Schritte sein.

Wir wollen nicht Kirche für Andere, sondern Kirche mit Anderen sein. So

TERMIN

Treffen bei Uelzen

Das nächste Treffen der Gruppe ist für Montag/Dienstag, 21./22. November 2016, geplant; wiederum in der Woltersburger Mühle bei Uelzen. Weitere Gesprächspartner sind herzlich willkommen.

i Pfarrer Gerard Minnaard (erev-rav@t-online.de) oder Direktor Christian Reiser (christian.reiser@gossner-mission.de)

lautet eine Formel, die Diskussionen zum Leitbild der Kirche zusammenfasst. Oder um in der Sprache der Ökumene zu reden: Mission von den Rändern, nicht Mission zu den Rändern der Gesellschaft („from the margins and not to the margins“). Auch darüber wurde in Uelzen gesprochen. Wie ist es mit der Kerngemeinde, wie mit den Benachteiligten in gemeindlichen Veränderungsprozessen? Gelingt es, dass „die Ränder“ sich auf den Weg ins Zentrum (der Gemeinde) machen? Beim Nachdenken darüber wurde eine weitere Gruppe sichtbar. Eine Kirchenvorsteherin erzählte, dass sie sich beiden Polen angenähert hat: der Kerngemeinde, indem sie sich zunehmend dort engagiert und zugestimmt hat, im Kirchenvorstand mitzumachen, und den Menschen am Rande, indem sie im Kontakt mit diesen zunehmend verstanden hat, was diese bewegt. Ihre Wahrnehmung hat sich geändert.

Früher fühlte sie sich von der Unordnung im Gemeindehaus mit all den „kruschigen Flohmarktsachen“ gestört. Jetzt sieht sie, dass gerade das Ziel, für einen guten Zweck Flohmärkte zu bestücken, für manche Menschen wichtig ist und ein Grund, zur Gemeinde zu kommen.

Vielleicht sind es nicht „wir“ (aus dem Zentrum der Gemeinde) und nicht „die“ (Bedürftige am Rande der Gesellschaft), sondern Menschen wie diese Kirchenvorsteherin die Brückenbauer/innen der Transformation.

Die Frage nach dem Verhältnis von „Zentrum“ und „Rand“ tauchte in anderem Gewandt wieder auf, als es in den Gesprächen darum ging, wie stark die Menschen im Zentrum deutlich machen sollen, dass sie Christen sind, dass sie von einer Gemeinde kommen. Es ist sozusagen die Frage nach dem eigenen „Firmenschild“. . Wie viel Sendungsbewusstsein kann/soll ich mitnehmen?



Und: Was meint in diesem Fall das Wort „Sendung“? Reicht es, Solidarität zu üben – ohne das Etikett „christlich“ zu benutzen? Ist die solidarische Tat aussagekräftig und einladend genug? Oder ist es – zumal in einer säkularisierten und multireligiösen Umgebung – wichtig, die eigene Tradition sichtbar zu machen? Mit „unaufdringlich bezeugen“ fand die Gruppe eine abschließende Formulierung, die zunächst genügen soll.

Der Auftaktveranstaltung werden weitere Treffen folgen. Als „Thinktank“ für Kirchengemeinden, die sich auf dem Weg machen wollen oder auch gemacht haben zu einer solidarischen Gemeinde. Als kollegiale Beratungsgruppe für Menschen, die in diesen Prozessen Unterstützung suchen und einander helfen wollen. Eingeladen zum Mitmachen sind alle Interessierten. Es geht darum, die Gemeinwesen orientierte Solidarität stärker in den Gemeinden zu verankern. Vielleicht gelingt es, die Transformation der Gemeinwesen in Richtung einer solidarischen Kirche zu stärken. ■



Pfarrer **Gerard Minnaard** ist Kurator der Gossner Mission.

IDEEN & AKTIONEN



Foto: Jutta Klimmt

Indische Bilder in Lemgo

Bilder indischer Frauen sind noch bis **14. August in Lemgo/Lippe** zu sehen. „**Khovar und Sohrai** – Indische Frauen malen die Jahreszeiten“: so der Titel der Ausstellung, die auf Initiative des Lippischen Freundeskreises der Gossner Mission im Juni im Gemeindezentrum von St. Nicolai eröffnet wurde. „In früheren Jahren bemalten Adivasi-Frauen in der Region Hazaribagh immer wieder nach dem Monsun die Hauswände neu: mit traditionellen indigenen Motiven. Aber dann kamen die Bagger – und vertrieben die Menschen und zerstörten die Häuser“, so **Wolf-Dieter Schmelter**, Sprecher des Freundeskreises, in seiner Einführung zur Ausstellung. Bei der Eröffnung dankte Öffentlichkeitsreferentin **Jutta Klimmt** dem Freundeskreis sowie besonders **Wolf-Dieter Schmelter** für sein Engagement sowie der Kirchengemeinde St. Nicolai für ihre Gastfreundschaft. (Foto oben: **Aleida Happach-Schmelter**, selbst Künstlerin, erläutert Motive und Maltechniken.)



Foto: Thomas Kruegler

Im Rahmen der Ausstellung war später auch die indische Lyrikerin **Jacinta Kerketta** (unten) in Lemgo zu Gast. Sie las im Gemeindehaus aus ihrem Gedichtband „Glut“. Dabei gelang es ihr eindrucksvoll, die Situation der Adivasi erlebbar zu machen. „Ein unvergesslicher Abend!“, so ein Besucher.

i Weitere Infos: www.gossner-mission.de/Termine



Oben: Nach Ostfriesland stand Berlin auf dem Programm der Gäste aus Indien und Uganda.

Mitte und unten: Intensive Gespräche. Regionalbischof Dr. Detlef Klahr mit den Gästen aus Indien – und Bischof Ralf Meister mit dem ugandischen Bischof Charles Odurkami und Superintendent Dr. Helmut Kirschstein.



Fotos (5): Gerd Herzog

„HOFFNUNG HABEN WIR“



Der siebte regionale Kirchentag in Ostfriesland war geprägt durch bunte Vielfalt und heitere Atmosphäre. „Und hat uns als Christen in ökumenischer Gemeinschaft gestärkt.“ So Landessuperintendent Dr. Detlef Klahr in seinem Resümee nach Abschluss des dreitägigen Kirchentags in Rhaderfehn, der unter dem Motto „Hoffnung haben wir“ stand.

Ein ähnliches Resümee hätte auch das Gossner-Team ziehen können: Viele Gespräche, intensive Begegnungen sowie ökumenische Gäste aus Indien und Uganda sorgten dafür, dass sich die Gossner Mission mit ihrer Arbeit und all ihren Stärken vor Ort gut präsentieren konnte. Danke, Ostfriesland, wir kommen gerne wieder....



— NACH REDAKTIONSSCHLUSS

... hatten die Berliner die Qual der Wahl

Die Berliner Gossner-Freunde hatten am ersten Juli-Wochenende die Qual der Wahl: Das Missionsfest in Berlin-Neukölln besuchen? Oder doch lieber zum Tag der Offenen Tür in die Elisabeth Klinik fahren, die – ebenso wie unser Missionswerk – von Johannes Goßner gegründet worden war? Hier



Foto: Ebba Zimmermann

wie dort gab's einen Gossner-Stand mit Spiel und Spaß und Infos. „Ein toller Tag mit vielen Begegnungen mitten in unserem Kiez“, freute sich die Neuköllner Bezirksbürgermeisterin **Dr. Franziska Giffey** (rechts) im Gespräch mit **Jutta Klimmt**. Das Missionsfest hatte unser Kooperationspartner, das **Berliner Missionswerk**, gemeinsam mit dem Kirchenkreis Neukölln organisiert.



Wandern, Frühstück, Eintopf essen – und Gutes tun

Es war vor genau 50 Jahren ... da brach der junge Berliner **Thomas Braun** zu einer Wanderung auf. Einer besonderen Wanderung, die ihn nach Nepal und dort in abgelegene Bergdörfer führte. „Es war, als sei das Land ‚aus der Zeit gefallen‘. Nepal und seine Einwohner waren ja bis dahin nach außen völlig abgeschottet gewesen“, erinnert sich Braun. Die Begegnungen, die Eindrücke, die er mitbrachte, ließen ihn nicht mehr los. Bis heute. „Ich lernte damals die Gastfreundschaft, die Lebensfreude, aber auch die sozialen Probleme der Menschen kennen – und war überwältigt“, so Thomas Braun. „Ich bin so dankbar, dass ich all dies erleben durfte.“ **DANKE sagt heute auch die Gossner Mission:** Denn seit vielen Jahren unterstützt Thomas Braun mit großzügigen Spenden unsere Arbeit in Nepal, zuletzt vor allem das **Missionshospital Chaurjahari**. Braun: „Das hängt auch mit Ihrer sehr guten Informationspolitik zusammen: Info-Hefte, Newsletter, Briefe und die Berichte von **Dr. Elke Mascher** – ich fühle mich jederzeit auf dem laufenden und weiß, wie meine Spenden eingesetzt werden.“ Auch für dieses Kompliment, vor allem aber für die langjährige Unterstützung: Danke! Und herzliche Grüße nach Skandinavien, wo Thomas Braun heute lebt. +++ Von der Arbeit des Missionshospitals Chaurjahari fasziniert ist auch das Ehepaar Bekker (Foto) aus Oldenburg. Zumal es Ärztin Elke Mascher schon bei zwei Info-Veran-

DIE GUTE TAT



Foto: Jutta Klimmt

staltungen persönlich kennenlernen konnte. „Wir sind sehr beeindruckt davon, dass Dr. Mascher mit so viel Herzblut bei der Sache ist und noch immer mit so viel Power alljährlich nach Nepal reist, um dort zu helfen.“ Und so stand zum **75. Geburtstag von Hans-Jochen Bekker** schnell fest, dass er auf Geschenke verzichten und um Spenden für das Hospital bitten wollte: **1250 Euro** kamen dabei zusammen. Ein stolzes Ergebnis – und dafür ein herzliches Dankeschön nach Oldenburg! +++ Den Menschen in Nepal und Indien fühlen sich auch die **Stockdorfer Schwestern** seit Jahrzehnten verbunden – kennen doch viele von ihnen noch die früheren Gossner-Mitarbeiterinnen **Ilse Martin, Monika Schutzka** und **Dorothea Friederici**, die als Krankenschwestern in den beiden Ländern Großes geleistet haben. Aus der Gemeinschaft der Stockdorfer Schwestern haben sich heute viele ins Rummelsberger Stift in Starnberg zurückgezogen. Und als nun hier im Frühjahr ein „Singe-Tag“ stattfand, traf eine große Spende ein, die helfen sollte, die Mittagessen zu sponsern. So saßen die Schwestern bei Eintopf, Kaffee und Kuchen – und gaben ihrerseits eine Spende für Nepal. „Wir haben unser Zusammen-

IMPRESSUM

Die Zeitschrift »Gossner Info« erscheint dreimal pro Jahr.
Auflage: 6100 Exemplare.

Redaktionsschluss
dieser Ausgabe: 10. Juni 2016

Redaktion:
Jutta Klimmt
Layout: Jutta Klimmt,
Henrik Weinhold
Satz:
Henrik Weinhold
www.webundprint.com

Druck:
Bonifatius-Druckerei
33042 Paderborn
Herausgeber:
Gossner Mission
Georgenkirchstr. 69-70
10249 Berlin

Tel.: (0 30) 2 43 44 57 50
Fax: (0 30) 2 43 44 57 52
mail@gossner-mission.de
www.gossner-mission.de

Bankverbindung:
Evangelische Bank
IBAN: DE35 5206 0410 0003 9014 91
BIC: GENODEF1EK1

Titelfoto:
Dank der Spenden geht der Wiederaufbau in den Bergen Nepals voran.
Mehr:
ab Seite 12



+++ DIE GUTE TAT +++ DIE GUTE TAT

sein sehr genossen und wollten dabei aber auch an andere Menschen denken, denen es nicht so gut geht“, betont **Elise Fernolendt**. Insgesamt **520 Euro** an Spenden überwies sie nach dem Singe-Tag. Danke! +++ Seit vielen Jahren schon startet der **Eine-Welt-Laden Alavango** in **Detmold** Aktionen für Nepal. So stand im Mai ein „**Faires Frühstück**“ an, zu dem viele Interessierte kamen und es sich gut schmecken ließen. Zuvor bereits hatte das Team des Eine-Welt-Ladens einen dicken Scheck an Direktor **Christian Reiser** überreichen können: **5000 Euro** für das Missionshospital Chaurjahari – wie schon in den Jahren zuvor (Foto oben). „Ihre Unterstützung und Ihr Engagement sind ein Segen für die Arbeit des Hospitals!“, so Reiser.

Es gab in den vergangenen Monaten noch mehr Ideen, Aktionen und Spendensammlungen, deren Erlös unserer Arbeit zu Gute kam. Nicht alle sind uns also solche bekannt gemacht worden; nicht alle können hier genannt werden. **Doch allen unseren Freunden und Unterstützern sagen wir an dieser Stelle HERZLICHEN DANK!**

i Planen auch Sie eine Aktion zugunsten unserer Arbeit? Dann freuen wir uns, wenn Sie uns darüber berichten, damit wir wiederum andere zum Nachahmen anregen können. Email genügt: jutta.klimmt@gossner-mission.de

Sambia: Den Schwachen eine Stimme geben

Kinder atmen Kohlestaub, Brunnen fallen trocken, und Frauen holen Wasser aus Flüssen, die schwarz von Teer sind. Dies sind Folgen des unprofessionellen Kohle-Abbaus im Süden Sambias. Nun ist zudem eine Mine eingebrochen; Familien dürfen nicht mehr in ihre Häuser zurück. Sie müssen seit Monaten in Zelten leben. Die Mine-Betreiber lässt das kalt; Ausgleichszahlungen sind bislang ausgeblieben.

Unsere Partnerorganisation KDF in Sambia macht sich zur Sprecherin der Betroffenen. Sie gibt den Benachteiligten eine Stimme.



Dafür brauchen wir Ihre Unterstützung! Bitte helfen Sie mit!

Unser Spendenkonto:

Gossner Mission
Evangelische Bank

IBAN:

DE35 5206 0410 0003 9014 91

BIC: GENODEF1EK1

Kennwort: Sambia – KDF

